

Werner Müller-Pelzer

Warum Romanistikstudierende Friaulisch lernen sollten¹

Mit dem beanspruchten Interpretationsmonopol darüber, was ‚Europa‘ sei, versperren die EU-Eliten den unwillkürlichen Zugang zum europäischen Lebensgefühl und seinen Differenzierungen. Deshalb stellt sich die Frage, wie die Sensibilität dafür wieder geweckt werden kann. Dabei ist es richtig festzuhalten, was Gérard Bouchard durch den Titel und Inhalt seines Aufsatzes andeutet²: Man sage nicht, Europa als affektiver Raum ist *verloren* gegangen; es ist vielmehr die von der EU konstruierte Umgebung, in der den Europäerinnen und Europäern das Empfinden dafür gezielt *abtrainiert* worden ist. Ein exemplarischer Weg, um die *Selbstentfremdung* zu überwinden, ist das MONTAIGNE-Programm für europäische Studierende³. Hier soll eine Variante knapp vorgestellt werden, die sich an Studieninteressenten bzw. Studierende der Romanistik wendet.

Die Diskrepanzerfahrungen, die den Ausgangspunkt der Argumentation bilden, weisen zwei Charakteristika auf, die Hennig Nörenberg in seiner Analyse von Entfremdungserfahrungen erwähnt hat, nämlich erstens „das Gefühl verminderter Selbstwirksamkeit“ sowie den „Mangel jeder tieferen Bedeutung eigener Handlungsoptionen“⁴. Bei Studienanfängern kann diese

¹ Oder Rumänisch oder Portugiesisch oder Katalanisch. Für (deutsche) Romanistinnen und Romanisten liegt das Sprachenlernen näher als für Germanistinnen und Germanisten, die sich in ihrer Muttersprache bewegen. Was für Romanisten gilt, trifft auch für (deutsche) Slawistinnen und Slawisten wie für (deutsche) Nordistinnen und Nordisten zu.

² Gérard Bouchard (2018): „L’Europe à la recherche des Européens. La voie de l’identité et du mythe“, Notre Europe – Institut Jacques Delors, Études & Rapports décembre 2016, <http://institutdelors.eu/wp-content/uploads/2018/01/europeidentitemythes-bouchard-ijd-dec16.pdf>

³ Werner Müller-Pelzer (2021): Europa regenerieren. Über das Entstehen kollektiver Atmosphären erläutert am studentischen MONTAIGNE-Austauschprogramm, Freiburg / München: Karl Alber; ders. (2024): Wie werde ich Europäerin? Wie werde ich Europäer? Über die Befreiung aus der Selbstentfremdung, Freiburg / München: Karl Alber. - Nach einem Vorbereitungssemester an der Heimathochschule wählen die Studierenden für ihr Urlaubssemester eine Hochschule, wo eine der kleineren romanischen Sprachen gesprochen wird. Optional sind ein anschließendes dreimonatiges Praktikum sowie ein Fachsemester auf der Grundlage eines *Learning agreement*. Während des Europa-Semesters finden keine Fachveranstaltungen statt; es werden keine Noten vergeben; die Kompetenzkriterien des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen werden nicht angelegt.

⁴ Siehe oben Hennig Nörenberg (2024): „Deontologische Gefühle und europäisches Selbstverständnis“, in: *impEct* 13, 2024, S. 10.

Ausprägung der Selbstentfremdung z.B. als das Ergebnis der Diskrepanz eingestuft werden, sich aus Karrieregründen einem ‚angesagten‘ Fach mit starker Berücksichtigung des globalen Englisch zuwenden zu sollen, und die Neigung verleugnen zu müssen, es zunächst mit einer romanischer Sprache versuchen zu wollen. Zweitens kann das „Stummbleiben der Welt, gegenüber der sich kein Gefühl der Zugehörigkeit einstellen will und alles wie ‚hinter Glas‘ entrückt erscheint“⁵, das Ergebnis der Erfahrung sein, mehrere Semester diesen Konflikt unschlüssig vor sich hergeschoben zu haben; Studiengangswechsel oder Studienabbruch sind nicht selten das Eingeständnis, mit der Diskrepanzerfahrung nicht fertig zu werden⁶. Selbst wenn die politische Formel *Europa = EU* nicht sofort als Hinweis auf die tieferen Ursachen erkannt wird, verweisen diese wie auch anders gelagerte Erfahrungen⁷ auf den ‚Subtext‘ von Gängelung, Hörigkeit und Fremdbestimmung.

Als sollten diese engenden und bedrückenden Gefühle zerstreut werden, lockt das Programm ERASMUS+ mit einem Marketing-Slogan der ‚schönen Gefühle‘ und einem unredlichen Versprechen der Persönlichkeitsentfaltung. Das neue Motto: „Enriching lives. Opening minds.“⁸ bezieht sich nicht mehr auf Europa, sondern setzt den Globalismus der EU um. Die Doppelbödigkeit zeigt sich darin, dass ein philanthropischer Schein erweckt wird, der von den Verantwortlichen verfolgte politische Zweck hingegen verschwiegen wird. Es sollte aufhören lassen, dass in den ERASMUS-Programmphasen seit dem Jahr 2000 ein Budget von mehreren Hundert Milliarden Euro investiert worden ist. Auch bei ERASMUS geht es darum, die Rolle der EU als globaler Akteur zu stärken⁹. Insofern müsste der Slogan fairerweise ergänzt werden z.B. durch den Slogan des Chemiekonzerns LINDE: „Making our world more productive.“¹⁰

Demgegenüber setzt das MONTAIGNE-Programm darauf, existenzielle Fragen europäischer Studierender ernst zu nehmen: *Wie kann ich aus dem entfremdenden Labyrinth offizieller Auskünfte über Europa herausfinden? Was kann Europa für mein Leben bedeuten? Gibt es europäische Studierende, die ähnliche Bedürfnisse haben wie ich?* Dieser Impuls, sich nicht mit

⁵ Henning Nörenberg (2024), S. 10.

⁶ An den Hochschulen gibt es inzwischen eine große Zahl von Beratungsangeboten, um diese Diskrepanzerfahrungen psychologisch zu bearbeiten.

⁷ In Müller-Pelzer (2021, Teil I.) habe ich in typisierter Form die erfolglosen Bemühungen heutiger Studierender vorgestellt, angesichts diverser Erklärungsangebote ein sicheres Wissen über Europa zu erlangen.

⁸ Offizielle Seite. <https://www.erasmusplus.de/>

⁹ Offizielle Seite <https://www.erasmusplus.de/wer-wir-sind> Siehe dort den erläuternden Text der Nationalen Agentur DAAD.

¹⁰ Offizielle Seite: <https://www.linde.com/>

vorgefertigten Auskünften abspeisen zu lassen, ist bereits ‚typisch europäisch‘. Sich von Ängsten und Sorgen, von vorgegebenen Interessen und Herrschaftsgelüsten freizumachen und sich in der Umgebung selbständig zu orientieren, ist seit der griechischen Antike ein zentrales Motiv des Person-Werdens. Dazu – so lautet die unten konkretisierte These – soll heute eine phänomenologisch informierte Methode des Einwachsens in eine wenig beachtete romanische Sprache beitragen: Das leiblich-atmosphärische Sich-Einleben in eine unbekanntere Umgebung ist zugleich das Angebot, sich von der Schienung zu befreien, die einem vorgibt, in welchen Bahnen man das eigene Leben in der EU im wohl verstandenen Eigeninteresse einrichten soll.

Allerdings kann die Entfremdungserfahrung nicht handstreichartig durch ein intellektuelles Abstandnehmen hinter sich gelassen werden: Die einseitige personale Distanzierung würde den Zugang zum europäischen Lebensgefühl und das Einwachsen in ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl verbauen. Deshalb beginnt im MONTAIGNE-Programm das Zusammentreffen der europäischen Studierenden aus unterschiedlichen europäischen Ländern mit vorsprachlichen Übungen und Stegreifspielen¹¹, die ein Gespür für die leiblich-atmosphärische Ebene der Begegnung anregen sollen¹². Statt sich in den individuellen Diskrepanzerfahrungen zu verlieren, die mit disparaten und widersprüchlichen Diskursfragmenten durchsetzt sind, erhalten die Gruppenmitglieder die Möglichkeit, eine präreflexive Grundlage der leiblichen Verständigung, des Einvernehmens und des Sich-aufeinander-Verlassens zu bilden, die es ihnen erlaubt, unter der Diskursebene ‚hindurchzutauchen‘. Die im Laufe des Semesters entstehende ‚implantierende Situation‘¹³, die die Studierendengruppe durch antagonistische Einleibung und Gefühlsatmosphären zusammenhält¹⁴, wird zur gemeinsamen Ressource, um dann im Kontakt mit Vertretern des Gastlandes ein Gespür für den dortigen Europäisierungsstil zu entwickeln. Dank der dann schwingungsfähigeren persönlichen Fassung werden sich die Teilnehmer auf die Atmosphären einstellen können, die vom Lebensgefühl des Gegenübers ausgehen. Im Umgang miteinander entwickelt sich eine kaum absehbare Zahl von Gelegenheiten, um eine Sensibilität für

¹¹ Dafür steht ein unterstützendes pädagogisches Team zur Verfügung.

¹² Ausführlich in Müller-Pelzer (2024), Kap. 3.

¹³ Siehe Hermann Schmitz (2019): *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn: Bouvier, S. 89; 190. Bei ‚implantierenden Situationen‘ liegt eine tiefe affektive Bindung vor, die sich nur um den Preis schmerzhafter Verletzungen lösen lässt. Demgegenüber lassen sich ‚includierende Situationen‘, für die eine moderate affektive Bindung charakteristisch ist, leichter lösen und durch das Umknüpfen von Konstellationen beliebig verändern.

¹⁴ Hermann Schmitz (2011): *Der Leib*, Berlin / Boston, SS. 27-53. Darüber hinaus siehe Müller-Pelzer (2021), Teil II sowie ders. (2024).

deutliche und feine Unterschiede des Zusammenlebens, aber auch für Annäherung und Ähnlichkeiten zu entwickeln.

Hier ist hervorzuheben, dass anders als im praxeologischen Verständnis des „affective space“¹⁵ gerade nicht von eingelebten Gewohnheiten und impliziten Handlungsprogrammen ausgegangen wird. Die Geltung sozialer Praktiken, die damit verschmolzenen impliziten Normen und die Aufmerksamkeitsrichtungen der Herkunftskulturen der Studierenden werden während des Europa-Semesters gleichsam eingeklammert. Neue Weisen des Wahrnehmens und Fühlens werden erprobt und lassen gemeinsame Situationen mit eigenen Normen entstehen. Was den Studierenden nun individuell affektiv nahegeht, richtet sich in erster Linie nach der leiblichen Eigenschwingung des vorintentionalen, präreflexiven Lebensgefühls jeder/jedes einzelnen Studierenden. Die individuell unterschiedliche leibliche Resonanz auf die Begegnungssituationen mit anderen europäischen Studierenden nimmt den gewohnten kulturellen Praktiken ihre fragile Geltung und lässt den individuellen und mikro-kollektiven „Stil leiblichen Zuwendens und Mitschwingens“¹⁶ hervortreten¹⁷. Anstelle der beim Neo-Pragmatismus vorrangigen aktivistischen Einstellung, Dinge und Personen in den Griff zu nehmen und für einen vorgegebenen Zweck einzusetzen, rückt im MONTAIGNE-Programm zunächst die *pathische* Einstellung in den Vordergrund¹⁸, d.h. das einem Widerfahrende gelten zu lassen, um zu spüren, was es einem leiblich antut.

Es stellt sich speziell für Studierende und Studieninteressierte der Romanistik die Frage, inwiefern sich damit die Chance eröffnet, um die Selbstentfremdung zu überwinden, die mit dem Sozialkonstruktivismus der EU verbunden ist.

¹⁵ So z.B. Theodore R. Schatzki. Großheim / Kluck / Nörenberg (2014), S. 49, haben den Begriff auf die Anschlussfähigkeit zum Ansatz der Neuen Phänomenologie hin geprüft. Praxistheoretische und praxeologische Ansätze gehen davon aus, dass kulturell vermittelte soziale Programme das Handeln bestimmen, aber „auch die für eine bestimmte Kultur jeweils typischen Weisen des Wahrnehmens oder Fühlens umfassen“. Diese hintergründige Ausrichtung auf das, was beim Handeln wichtig wird, vernachlässigt nach Großheim et al. allerdings die Rolle der leiblichen Resonanz bei der Verarbeitung von Ausdrucksphänomenen.

¹⁶ Großheim / Kluck / Nörenberg (2014), S. 52 f.

¹⁷ Großheim / Kluck / Nörenberg (2014), S. 9: „Atmosphären sind Ausdrucksphänomene, genauer Phänomene, bei denen der *Ausdruck* einer Gestalt leiblich *beeindruckt*, d.h. das Fühlen anspricht und Impulse zum Mitschwingen setzt. [...] Das Fühlen als leibliches Spüren ist in dieser Perspektive eine Art Resonanzraum für Ausdrucksphänomene.“ (Hervorhebungen im Original).

¹⁸ Das pathische Moment des affektiven Betroffenseins wird aber ergänzt durch ein aktivistisches Moment. Liegen beim Spürenden Reizempfänglichkeit und leiblicher Antrieb vor, um resonanzfähig zu sein, findet eine Auseinandersetzung mit dem Widerfahrenden statt: Die Impulse werden verarbeitet, bearbeitet und erlauben dann ein Mitschwingen und Verstärken bzw. ein Abwehren und Neutralisieren.

2. Friaulisch in Udine erwerben

Eine unbekannte, in der Öffentlichkeit wenig wahrgenommene romanische Sprache wie z.B. das Friaulische in der Weise des MONTAIGNE-Programms zu erlernen¹⁹, schließt ein, dass dieser Spracherwerb nicht in der konventionellen Weise (Stichwort: Schulunterricht) ablaufen soll. Der Zweck dieses Vorgehens ist bereits angedeutet worden: Es geht um das Unterlaufen der Versuchung, sich der Sprache von Anfang an kognitiv zu nähern, um in Anlehnung an frühere Sprachlernerfahrungen möglichst schnell ‚Bescheid zu wissen‘. Hier wird demgegenüber dafür plädiert, die sich ergebenden kommunikativen Widerstände nicht mit einer bewährten oder auch innovativen ‚Problembewältigungstechnik‘ zu überspielen, sondern als Teil einer ganzheitlichen kulturellen Begegnung zu verstehen. ‚Ganzheitlich‘ bedeutet hier, dass auch der Bereich der präreflexiven, d.h. leiblich-atmosphärischen Erfahrung einbezogen wird.

Zweitens ist die Einladung, eine wenig beachtete romanische Sprache zu erlernen, eine Reaktion darauf, dass auf dem Sprachenmarkt die fünf am meisten gelernten Sprachen Englisch, Deutsch, Spanisch, Französisch und Italienisch mit dem größten politischen, praktischen und symbolischen Machtgewinn verbunden sind, die Entscheidung für diese Sprachen also von utilitaristischen Zwecken kontaminiert ist²⁰. Demgegenüber besteht die Intention des MONTAIGNE-Programms darin, sich den entfremdenden globalistischen Interessen der EU-Eliten zu entziehen.

Die übliche Praxis, eine Sprache nach den Kriterien einer übergeordneten Zweckmäßigkeit zu wählen, wird durch die Frage ersetzt: *Was berührt mich, was zieht mich an, wenn ich mir Eindrücke vergegenwärtige, die mit dieser oder jener europäischen Sprache in diesem oder jenem Land verbunden sind?* Bereits zu Beginn des MONTAIGNE-Programms diese *pathische* Haltung einzuüben, ist von großer Bedeutung: Das Nützlichkeitsdenken in der gegenwärtigen Gesellschaft hat die Vorstellung, sich von vielsagenden Eindrücken leiten zu lassen, fast zu einem irrationalen *skándalon* werden lassen. In dieser den leiblich affizierenden Eindrücken geöffneten Haltung spiegelt sich bereits die Erwartung des außerordentlichen Potentials, in Europa als

¹⁹ Unter der Voraussetzung, nicht bereits Italienisch zu sprechen

²⁰ Die Öffnung für präreflexive, binnendiffuse und deshalb nicht diskursiv fixierbare interkulturelle Erfahrungen erklärt, warum sich das MONTAIGNE-Programm nicht im Rahmen effizienzorientierter Programme umsetzen lässt.

affektivem Raum fündig werden zu können. Das Spektrum der Möglichkeiten, individuell von einer Sprache angesprochen zu werden, kann dabei nicht im Voraus eingegrenzt werden. Ist es eine vermutete Nähe (kulturell-sprachliche Nachbarschaft) oder der Reiz der Ferne und des Unbekannten? Macht sich ein biographischer Hintergrund als vielversprechende Ahnung oder verschließende Abneigung bemerkbar? Geht von der angeblichen schwierigen Erlernbarkeit einer Sprache ein affizierender oder ein befremdender Impuls aus? Imponiert eine Sprache durch ihre lautliche Gestalt (Melodie, Rhythmus usw.), ggf. in Verbindung mit einem konkreten Sprecher oder einer Sprecherin? Spielen zeitgeschichtliche Situationen (Zeitgeist) eine anziehende oder repulsive Rolle? Wie auch immer: Das Ziel des Sich-Einlebens in Sprache und Kultur des Gastlandes stellt folgende Fragen in den Mittelpunkt: *Was tut mir dieser oder jener Eindruck leiblich an?* Daraus kann in letzter Instanz eine Antwort auf die Frage werden: *Was erfahre ich dabei über mich und mein Verhältnis zu Europa?* Bevor über die neue Weise des Spracherwerbs gesprochen werden kann, ist es zweckmäßig, das hier gemeinte Verständnis des Lebensgefühls zu präzisieren.

2.1. Lebensgefühl

Im vorliegenden Kontext versteht es sich von selbst, dass auf die oben gestellte Frage keine diskursiven Auskünfte zu erwarten sind, sondern ein Verstehen eigentümlicher, leiblich-atmosphärischer Anmutungen, Atmosphären und Gefühle gemeint ist. Die beabsichtigte Besinnung auf die neu zugänglichen Erfahrungen erlaubt es, sich sukzessive an das Lebensgefühl eines unbekanntes Europäisierungsstils heranzutasten. Dieser kann vorläufig als das binnendiffuses, aber charakteristische Ergebnis einer langfristigen, präreflexiven und reflexiven Auseinandersetzung mit der Umgebung (Land, Region) und des Zusammenlebens der Menschen bezeichnet werden. Das gesuchte Hintergrundgefühl ist nicht zu verwechseln mit den gut beschreibbaren sozialen Verhaltensmustern wie z.B. implizite Normen, was man generell in bestimmten Situationen zu tun und zu lassen hat, gruppenspezifische Charakteristika wie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten beruflichen, religiösen, weltanschaulichen, regionalen und sprachlichen Gemeinschaft bzw. einer Familie, einer Altersgruppe oder einem soziographischen Verhaltensstil. Das gleichsam unter dieser Oberfläche liegende „existenzielle Lebensgefühl“ (Ratcliffe) bleibt in der Regel im Hintergrund, ist aber gleichwohl der Schlüssel für die Weise, wie Personen sich und die Welt erfahren und dazu Stellung nehmen. Dem traurig-depressiven Menschen zeigt die

Umgebung eine anderes ‚Gesicht‘ als dem von tiefgehender Langweile („profound boredom“ bei Nörenberg) oder dem habituell von Ressentiments heimgesuchten oder zuversichtlich gestimmten Menschen. Eine neue Perspektive eröffnet sich der Analyse, wenn – so argumentiert Henning Nörenberg – in den Alltag Rechtsgefühle spontan einbrechen und dabei von einem individuellen, leiblich getönten Hintergrundgefühl begleitet werden.

„Lebensgefühle sind auch Rechtsgefühle, oder etwas technischer ausgedrückt: ‚Existenzielle Gefühle‘ als leiblich-affektive Hintergrundorientierungen in und zu der umgebenden Welt (vgl. Ratcliffe 2008) bedingen mit, was die entsprechenden Individuen als ihre Verpflichtungen und ihre Berechtigungen anerkennen. Mit anderen Worten, sie haben eine deontologische Dimension, und wo diese im Vordergrund der Betrachtung steht, könnte man statt von Lebensgefühlen oder existenziellen Gefühlen auch von ‚deontologischen Gefühlen‘ sprechen.“²¹ [...] „Das aber hieße nichts anderes, als dass leibliche Hintergrundorientierungen mitprägen, was und wie wir etwas als unsere Verpflichtung oder Berechtigung anerkennen.“²²

Damit eröffnet sich ein komplexes Feld unterschiedlicher Gestimmtheiten, die den Betroffenen in der Regel unbekannt sind. Europäische Studierende lernen während ihres MONTAIGNE-Studienaufenthalts im Ausland nicht allein, dass es einen Kontrast zwischen dem Lebensgefühl der Herkunftskultur und dem hintergründigen Lebensgefühl der Gastkultur geben kann. Die Studierenden werden auch feststellen, dass ihre *individuelle* leibliche Resonanz auf das ihnen Widerfahrende von dem ihrer Mitstudierenden abweichen kann, selbst wenn diese aus demselben Herkunftsland kommen sollten. Parallel dazu ist derselbe Sachverhalt bei Vertretern der Gastkultur in Rechnung zu stellen. Daraus folgt, dass was einem in der Zielkultur fremd, unverständlich, eigenartig, unangenehm, ja empörend oder andererseits bereichernd, vertraut, angenehm und außerordentlich stimulierend erscheint, stets der taktvollen Erörterung bedarf: Selbst wenn bei den betreffenden Personen eine entfaltete „ethische Sensibilität“²³ (bzw. ein „Rechtsempfinden“) vorliegt, muss davon ausgegangen werden, dass der individuelle leibliche Antrieb, die Reizempfänglichkeit und die Schwingungsfähigkeit der persönlichen Fassung unterschiedlich ausfallen kann. Es macht einen erheblichen Unterschied, ob Persönlichkeitsanteile einer habituellen Hörigkeit, die Angst vor Kontrollverlust, hypochondrische oder narzisstische Persönlichkeitsanteile als ein „existenzielles Hintergrundgefühl“ angestoßen werden. Was üblicherweise ‚unsichtbar‘ bleibt, kann dazu beitragen, dass ein Vorfall, wie Nörenberg erwähnt,

²¹ Nörenberg (2024), S. 1.

²² A.a.O., S. 10.

²³ A.a.O., S. 9.

von manchen als empörendes Unrecht erfahren wird, auf das auch mit umstrittenen Mitteln reagiert werden darf, während andere den Vorfall mehr aus der Distanz als objektiven Sachverhalt wahrnehmen, der zwar zu kritisieren ist, aber nicht den Einsatz umstrittener Mittel rechtfertigt²⁴. Deshalb ist die Frage berechtigt, inwiefern unter diesen komplexen Umständen überhaupt davon ausgegangen werden kann, dass europäische Austauschstudierende einen annähernd verlässlichen Eindruck vom Lebensgefühl des Gastlandes erhalten können.

Darauf ist zu antworten, dass auch die Menschen des Gastlandes mit dieser Unschärfe leben, ohne die hintergründige Bindekraft eines Lebensgefühls in Frage zu stellen. Hermann Schmitz hat daran erinnert, dass ein Lebensgefühl keine ausformulierbare Doktrin ist, sondern als chaotisch Mannigfaltiges charakteristisch, aber binnendiffus und deshalb tolerant gegenüber Widersprüchen ist²⁵. Leiblich und charakterologisch bedingte Persönlichkeitsmerkmale ganz unterschiedlicher Art treten zugunsten der einbettenden, kollektiven, präreflexiven Gefühlsbasis zurück, sich ‚im Großen und Ganzen‘ aufeinander verlassen zu können und ein gemeinsames Schicksal zu teilen²⁶. Selbst heftige Debatten über kontroverse Themen beeinträchtigen dies nicht, ja sie können sogar den Zusammenhalt stärken.

So ist auch von der gemeinsamen implantierenden Situation der europäischen Studiengruppe die Vorstellung fernzuhalten, es solle und könne eine interne Harmonie herrschen. Vielmehr handelt es sich um eine von leiblich-atmosphärischen Antagonismen²⁷ durchzogene Situation, in der um die argumentative und leiblich-kommunikative Herrschaft gerungen wird. Der implantierende, auf präreflexiver Einstimmung beruhende Charakter der gemeinsamen Situation kann rhetorisch, aber auch tatsächlich für einen Weile in Frage gestellt werden. Ob die Abstandnahme zu einer endgültigen Trennung führt oder nach einem gewissen Zeitraum rückgängig gemacht wird, ist im Voraus nicht zu sagen. Ein Beispiel: Die allgemeine Hoffnung

²⁴ A.a.O., S. 3. Nörenberg erwähnt als Beispiel die spektakulären Aktionen von Vertretern der „Last Generation“. Dementsprechend kann davon ausgegangen werden, dass z.B. die Entsendung deutscher Soldaten in die Ukraine unterschiedliche Rechtsgefühle wecken und Handlungsweisen hervorrufen dürfte.

²⁵ Schmitz (²1995), S. 77: „Meist gleichen sie [die Standpunkte] eher zähflüssigen Massen von Überzeugungen (Sachverhalten), Einstellungen (Programmen) und ‚wunden Punkten‘ (Problemen), die dem Inhaber nicht restlos durchsichtig sind und jeweils erst an den Herausforderungen des Augenblicks fertige Formen annehmen. [...] Wegen ihrer chaotischen Mannigfaltigkeit, die dem ständigen Zusammenprall unvereinbarer Explikate vorbeugt, sind sie erstaunlich tolerant gegen Widersprüche, zugleich aber wegen ihrer hochintegrierten Einheitsform Inseln im Meer des treibenden Lebens, auf denen sich die persönliche Situation sich festigen und Gestalt gewinnen kann.“

²⁶ Einzubeziehen ist auch Schmitz‘ Einschätzung: „Situationen reduzieren Komplexität.“ Das ausführliche Zitat findet sich in Hermann Schmitz (2003): Was ist Neue Phänomenologie? Rostock: Ingo Koch, S. 277.

²⁷ Oberflächlich kann man von Attraktion und Repulsion sprechen. Eine genauere Bestimmung liefert das „Alphabet der Leiblichkeit“ (SS. 121-127).

(Hintergrundgefühl), über die Regeneration Europas als affektiven Raum die Überwindung der Selbstentfremdung (Sollen) zu erreichen, führt die Studierenden zusammen, doch inwiefern in einer konkreten Situation auch das ergreifende Gefühl (Anrecht) hinzutritt, z.B. ‚harte‘ Maßnahmen (etwa den völligen Bruch mit der aktuellen EU) zu befürworten, ist damit nicht vorentschieden. Schmitz warnt davor, „sich von einem Gewissensgefühl ‚überfahren‘“ zu lassen und erinnert daran, es sei „eine wichtige moralische Aufgabe, den Gefühlen gegenüber kritisch zu sein und ihre Autorität auf die Probe zu stellen“²⁸. Gerade die Belastbarkeit der gemeinsamen Situation durch interne Antagonismen und deren Erörterung entscheidet darüber, ob jene implantierend ist. Ein Lebensgefühl, das sich aus implantierenden Situationen speist und das durch – auch kontroverse – deontologische Gefühle auf seine Vitalität geprüft wird, ist trotz seiner Binnendiffusion nicht beliebig²⁹.

Wenn man angesichts der außerordentlich großen Spannweite unterschiedlicher Lebensformen von einem *europäischen* Lebensgefühl spricht, setzt dies voraus, dass trotz gewachsener Unterschiede zwischen den einzelnen Europäisierungsstilen der europäische Zivilisationstyp als affizierende Referenz lebendig bleibt³⁰. Als europäischer Zivilisationstyp kann in abstrahierender Weise das Festhalten an drei Grundsätzen des Zusammenlebens bezeichnet werden³¹:

- Selbstbestimmung vs. Fremdbestimmung,
- Selbstwerdung vs. Entfremdung der Subjektivität und
- Bemühung um Selbstbesinnung vs. Überheblichkeit bzw. Haltlosigkeit.

Die Grundlage – die freie Diskussion unter Gleichberechtigten, in der allein die Kraft der Argumente zählt – erweist sich gerade dann als unerlässlich, wenn man sich an das europäische Lebensgefühl in Verbindung mit deontologischen Gefühlen herantastet. Die kollektiven Lebensgefühle oder Hintergrundgefühle, die sich in den vielfältigen Europäisierungsstilen manifestieren können, setzen je nach individueller oder kollektiver Sensibilität und Schwingungsfähigkeit eine Resonanzfähigkeit für deontologische Gefühle frei, d.h. versehen mit einem *Sollen*

²⁸ A.a.O., S. 348.

²⁹ Rückblickend wird der Zusammenhalt für ein breites Publikum nicht selten als die gemeinsame Geschichte von Siegen und Niederlagen, von Streit und Versöhnung umschrieben. Damit wird allerdings das Verständnis der erklärenden Gründe nicht gefördert.

³⁰ Den fließenden Übergängen zu anderen Zivilisationstypen (orientalisch, ostasiatisch) sowie kulturellen (z.B. prä-römischer) Substraten und Superstraten (z.B. unterschiedlicher Christentümer) kann hier nicht nachgegangen werden..

³¹ Siehe ausführlich Müller-Pelzer (2024), Kap. 2.4. sowie ders. (2021), Teil I., Kap. 2.1.

und einem *Dürfen*, das zu erörtern ist. So unterschiedlich diese im Einzelfall sind, verfügen die Europäerinnen und Europäer mit einem spezifischen Hintergrundgefühl, das sich an den europäischen Zivilisationstyp anlehnt, über die Sensibilität, die ihnen zu verstehen gibt: *Diese oder jene Eingriffe in die leiblich-atmosphärische Ökologie des europäischen Lebensgefühls können nach unserem bisherigen Verständnis zur Selbstentfremdung führen*. Als solche Eingriffe sind z.B. die Versuche der kollektiven Desensibilisierung und De-Realisierung³² der Umgebung einzuschätzen, welche zu einer kollektiven *mauvaise foi*³³ beitragen. Auch in diesen Fällen können sich deontologische Gefühle manifestieren, die zur Abwehr jener Eingriffe veranlassen³⁴.

2.2. Spracherwerb

Der Spracherwerb im MONTAIGNE-Programm, der für das Friaulische zu Grunde gelegt wird, setzt auf leiblich-atmosphärischer, nicht auf kognitiver Basis ein, weil die Einseitigkeit der ‚halbierten Empirie‘³⁵ überwunden werden soll. Eine Sprache kann nicht in Analogie zum globalen Englisch auf ein Kommunikationsmittel für Informationen reduziert werden. Sie ist vielmehr Mittlerin zwischen binnendiffusen, vielsagenden, aber situativ geschienten Situationen der Lebenserfahrung und der entfalteten Gegenwart, in der die Person Sachverhalte, Programme und Probleme mit dem Ziel expliziert, sich aus der Gefangenschaft der Situationen zu befreien und das Leben zu gestalten. Als Mittlerin wird eine Sprache zunächst in ihrer leiblich-atmosphärischen Qualität erfahren, wie man es am Fall des Erwerbs der Muttersprache studieren kann. In Anlehnung an diese Erfahrung soll beim Erwerb des Friaulischen die Einleibung in die Sprache synchron mit dem Einwachsen in die neue Kultur erfolgen. Dafür kann auf Beispiele

³² Siehe Jan Slaby / Rainer Mühlhoff / Phillip Wüschner: „Affektive Relationalität. Umriss eines philosophischen Forschungsprogramms“, in: Undine Eberlein (Hg.) (2016): *Zwischenleiblichkeit und bewegtes Verstehen – Intercorporeity, Movement and Tacit Knowledge*, Bielefeld: Transcript, S. 103; Jan Slaby (2023): *Don't look up: Affektive Entwirklichung und das gesellschaftlich Ungefühlte*, in: Imke von Maur / Uwe Meyer / Sven Walter (Hg.). *Wozu Gefühle? Philosophische Reflexionen für Achim Stephan*. Leiden: Brill-mentis, SS. 67-92; ders. (2023): *Umfühlen: Gefühlswandel in Zeiten der Klimakrise*, in: Thomas Stodulka / Anita von Poser / Gabriel Scheidecker / Jonas Bens (Hg.): *Anthropologie der Emotionen. Affektive Dynamiken in Kultur und Gesellschaft*, Berlin: Reimer, SS. 275-290.

³³ Verstanden als Unredlichkeit in Einheit mit feinem Selbstbetrug: Unredlich, weil die EU Europa als Kultur mit unzähligen affektiven Ausdrucksgestalten nicht beerbt, sondern machtpolitisch instrumentalisiert hat, und feiner Selbstbetrug, weil mit dem unantastbaren, quasi-sakralen Selbstbild und dem Einschläfern von Kritik und Selbstkritik seitens der Bürgerinnen und Bürger eine „Formierung“ und „Konturierung von Affektivität“ (Slaby et al., 2016, S. 103) vorgenommen wird, die unvereinbar mit der europäischen Diskussionskultur ist. Die Behauptung, EU und Europa seien im „europäischen Projekt“ eins geworden und miteinander verschmolzen, ist die griffige Formel der kollektiven ‚mauvaise foi‘.

³⁴ Hier sind noch weitere Untersuchungen notwendig.

³⁵ Siehe Müller-Pelzer (2021), SS. 170-182.

zurückgegriffen werden, bei denen die affizierende Begegnung mit einer Sprache als imponierende Atmosphäre oder als ergreifende Gefühlsatmosphäre erlebt wird, d.h. als die Begegnung mit einer Autorität, die subjektiv als „unwiderstehliche Herausforderung zu unbeliebiger Selbstverstrickung“³⁶ erlebt wird.

Das Europa-Semester im Rahmen des MONTAIGNE-Programms ist strukturiert durch vier pädagogische Pfade:

1. die während des gemeinsamen Semesters synchron verlaufende gesprächsweise Auflockerung von Diskrepanzerfahrungen („Sich-Erzählen“) mit Unterstützung des pädagogischen Teams,
2. das vorsprachliche Sich-Einleben in gemeinsamen Situationen in Anlehnung an schauspieltechnische Übungen und Kreativitätstechniken („spielerische Identifizierung“),
3. die Einleibung in eine unbekannte Sprache sowie die parallele Nutzung kognitiver Techniken des Spracherwerbs, und
4. die Bildung der Subjektivität im Fühlen gemeinsamer Gefühlsatmosphären innerhalb der Studiengruppe sowie die Erprobung mit Vertreterinnen und Vertretern der Umgebung.

Diese vier Aufgaben lassen sich analytisch trennen, aber in der Praxis nicht: Der erste Pfad des „Sich-Erzählens“³⁷ wird synchron den Verlauf des Europa-Semesters begleiten; beim zweiten und dritten pädagogischen Pfad werden schon von Anfang an Überlappungen und Mischungen vorherrschen, weil der phänomenologisch informierte Erwerb der Zielsprache aus einem beständigen Wandern zwischen dem Leben in Situationen und dem vereinzeln Abheben von Bedeutungen durch die Sprache besteht. Der vierte Pfad schließlich wird die anderen drei Aktionsarten im Wochenrhythmus überlagern, so dass im Ergebnis alle aufeinander reagieren³⁸.

Gestützt auf eine phänomenologisch informierte Methode³⁹ können beim Erwerb des Friaulischen in der Studierendengruppe Situationen entstehen, in der sich bei den Teilnehmenden unversehens Gefühle bemerkbar machen, die zuvor auch von den Betroffenen selbst nicht wahrgenommen wurden und die die Lähmung durch die Selbstentfremdung auflösen. Im Ergebnis

³⁶ Siehe Müller-Pelzer (2024), Kap. 3.4.2. Dazu Schmitz (2010), S. 366 f.

³⁷ Siehe Jürgen Straub (2013), S. 75-144. Wieder abgedruckt in Straub (2019): SS. 227-334. Siehe dazu Müller-Pelzer (2021), SS. 399-402.

³⁸ Mit dem Wechsel der vier Hinsichten gehen Medienwechsel und Wechsel der Sozialformen einher.

³⁹ Ausführlich in Müller-Pelzer (2024), Kap. 3.

lassen sich zwei praktische Perspektiven unterscheiden, die sich für die Teilnehmer des MONTAIGNE-Programms hinsichtlich der Fortsetzung ihres weiteren Studiums ergeben können: 1. neue Perspektiven für das Studium der Romanistik, und 2. Alternativen zu einem romanistischen Masterstudium.

1. Neue Perspektiven für das Studium der Romanistik

Denkbar ist z.B. das entstehende Bedürfnis, in Zukunft gemeinsam mit einer Gruppe zu studieren, die ein ähnliches Interesse am *romanischen Europa als affektivem Raum* hat. Oder es wird die Gefühlsatmosphäre spürbar, das konventionelle Studium zugunsten einer *experimentellen Spracherkundung in Europa* zu unterbrechen. Oder der Aufenthalt in Udine wird zum Auslöser, *ein subjektiv affizierendes Thema* im Verlauf des Romanistikstudium weiter zu verfolgen: etwa die übrigen Sprachgebiete des Ladinischen bzw. die Entwicklung anderer Sprachgruppen in Italien (Sardisch, Neapolitanisch, Sizilianisch usw.) zu erkunden. Andererseits kann auch die *alt-ökologische Kultur* im ladinischen Sprachbereich Interesse wecken. Vor allem dürfte sich, begleitend zu implantierenden Situationen mit anderen Europäern und Europäerinnen, die existenzielle Grundhaltung gegenüber den europäischen Sprachen verändern: Der Reichtum einer *affektiven Mehrsprachigkeit* wird nach dem Studiensemester in Udine gegenüber dem von der EU vertretene Reduktionismus der *funktionalen Ein-/Mehrsprachigkeit* ins Auge springen. Einzelne europäische Studierende dürften am eigenen Leib spüren, dass der Erwerb einer ihnen nahegehenden neuen Sprache die *affektive Nostrifizierung in Europa* voranbringt.

2. Alternativen zu einem romanistischen Masterstudium

Die Begegnung mit der alt-ökologischen Kultur des ladinischen Raumes ermöglicht die Kombination mit Studiengängen, die die sprachlich-kulturellen Situationen mit der *affektiven Betroffenheit*⁴⁰ durch *Formen des Wirtschaftens, der Raumplanung, der Ethnologie* usw. einbezieht, - *im Unterschied zur üblichen methodischen Distanz positivistischer Wissenschaft*⁴¹. Damit soll angedeutet werden, dass sich für Romanistinnen und Romanisten neue Möglichkeiten

⁴⁰ Siehe z.B. Universität Bozen: Bachelor und Master an der Fakultät für Agrar-, Umwelt- und Lebensmittelwissenschaften, Bachelor und Master in Angewandter Linguistik; Universität Graz, Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie; Universität Siegen, Masterstudiengang der Pluralen Ökonomik

⁴¹ Analoge Szenarien sind auch für das Rumänische, das Portugiesische oder das Katalanische vorstellbar.

für einen Brückenschlag zu anderen Studiengängen mit Masterabschlüssen ohne globales Englisch anbieten.

Die Notwendigkeit, den Zusammenhang zwischen Wissenschaft und affektiver Mehrsprachigkeit in Europa verstärkt ins Auge zu fassen, ergibt sich auch aus der Krise, in die in exemplarischer Weise die germanistische Forschung geraten ist: Dass deutschsprachige Forschungsergebnisse international kaum noch wahrgenommen werden, ist auch für die Romanistik sehr bedenkenswert.

3. Wissenschaft und affektive Nostrifizierung in Europa

In seinem Aufsatz von 2022 hat Siegfried Gehrman⁴² auf den „Doppelcharakter“ des globalen Englisch hingewiesen. Er unterscheidet das *marktgängige* Instrument, das die Zugehörigkeit zur Konsumwelt, zu technischem Fortschritt und Modernität signalisiert, vom ausgebauten *akademischen* Englisch, das eine internationale Zutrittsbarriere für nicht-muttersprachliche Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen darstellt. So unterschiedlich die beiden Fälle sind: Die Betroffenen sind affektiv nicht mehr voll ‚bei sich‘; sie sind sprachlich von sich selbst entfremdet.

Zu diesem Dilemma hat die Theorie beigetragen, Sprachen seien allein Instrumente effizienter Kommunikation, die dem wechselseitigen Austausch von Informationen dienen. Gegen die intellektualistischen, phänomenal nicht verifizierbaren Theorien (‘Gehirnerzählungen‘), vor sprachlich generierte Konzepte würden in den einzelnen Sprachen lediglich mit unterschiedlichen Zeichen ausgedrückt, argumentieren andere Wissenschaftler, dass die Sprachen spezifische, in eine andere Sprache nur bedingt übertragbare Techniken „zur geistigen Bearbeitung der Welt, zum ‚Denken‘ der Welt“⁴³ seien. Aus phänomenologischer Perspektive wiederum stellen sich Sprachen als Situationen dar, die durch die Fähigkeit, aus der präreflexiven

⁴² Gehrman, Siegfried: „Braucht Wissenschaft Mehrsprachigkeit? Sprachen- und gesellschaftspolitische Anmerkungen zur Anglophonisierung der Wissenschaft in Zeiten der Globalisierung“, in: Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft, 2021, Vol. 7 (2), SS.13-56.

⁴³ Trabant, Jürgen: Globalesisch oder was? Plädoyer für Europas Sprachen, München 2014, S. 188 ff., SS. 200-208. Zur Diskussion dieser Auffassung siehe die Darstellung der Sprachtheorie von Hermann Schmitz in Müller-Pelzer (2024), Kap. 4.

Erfahrung einzelne Sachverhalte, Programme und Probleme zu explizieren und so die personale Emanzipation ermöglichen⁴⁴. Mit seinem Vorschlag, eine international vernetzte europäische Mehrsprachigkeitskoalition zu schmieden, die von Wirtschaft und Politik Abstand halten könnte, möchte Gehrman das kreative Potential der europäischen Sprachen rehabilitieren und auf längere Sicht das anglophone Machtmonopol in der Forschung zurückdrängen. Die mit starken Argumenten vorgetragene Initiative listet eine Reihe konkreter Vorschläge auf und plädiert für „*international vernetzte Mehrsprachigkeitskollektive* mit mehrsprachigkeitsorientierten Bildungswissenschafts-, Kultur- und Gesellschaftsvorstellungen.“⁴⁵ Allerdings müsste diese Forderung m.E. folgendermaßen ergänzt werden: Eine funktionale Mehrsprachigkeit, wie sie für Forschung und Lehre benötigt wird, reicht nicht aus. Erst durch eine geteilte Lebenserfahrung, und das heißt eine *affektive Mehrsprachigkeit*, erhält sie den notwendigen Rückhalt. Damit würde auch die Gefahr gebannt, dass die neuen transnationalen Mehrsprachigkeitsverbände wie ihre anglophonen Konkurrenten Wissenschaft aus der imaginären globalen, d.h. entfremdenden „Perspektive von nirgendwo“⁴⁶ betreiben. Zwischen der Ebene der Nationalkulturen und der internationalen Ebene ist Europa als affektiver Raum der Nachbarsprachen und -kulturen unverzichtbar.

Forschern und Forscherinnen in Europa, die in mehreren Sprachen leben, braucht man nicht zu erklären, dass sie ohne die subjektive Einbettung in eine europäische Umgebung, ohne affektives Betroffensein, ohne Gefühlsatmosphären, ohne die Diskussion „deontologischer Gefühle“ (Nörenberg) und ohne eine *affektive Mehrsprachigkeit* nicht auskommen. Wenn hier von ‚Europa‘ die Rede ist, geht es selbstverständlich nicht um die EU, sondern um Europa als affektiven Raum. Dasselbe trifft aber ebenso auf das Auditorium zu, an das sich diese Forscher und Forscherinnen richten werden. Um für die vielgestaltige Bedeutsamkeit mehrsprachig erarbeiteter Forschungsergebnisse sensibel, empfänglich und resonant zu sein, ist eine ‚nachbarschaftliche‘ Erfahrung europäischer Sprachen und ihrer historisch gewachsenen National- sowie entwickelten Regionalkulturen unerlässlich. Das notwendige *gesellschaftlich relevante Publikum als Adressat einer mehrsprachig arbeitenden Forschung* muss allerdings erst herangezogen werden. In erster Linie ist hier an die aktuellen und zukünftigen Studierenden zu denken, die in die

⁴⁴ Diese von Hermann Schmitz vorgetragene Sprachkonzeption wird erläutert in Werner Müller-Pelzer (2024), Kap. 5: „Raumerfahrung, Situationen, Sprache aus neophänomenologischer Sicht“.

⁴⁵ Gehrman: „Braucht Wissenschaft Mehrsprachigkeit?“, S. 50.

⁴⁶ Siehe Nagel, Thomas: *Der Blick von nirgendwo*, Frankfurt a.M. 2012 (Originalausgabe: *The View From Nowhere*, Oxford 1989).

Gesellschaft hineinwirken und aus denen der zukünftige akademische Nachwuchs rekrutiert wird. Bislang schien es so, als sei der ‚Mehrwert‘ der Mehrsprachigkeit vor allem für sprachlich interessierte und vorgebildete Akademiker greifbar. Aber es muss – und darf – nicht bei dieser schmalen Basis bleiben.

Bleibt die ‚unfreundliche Übernahme‘ Europas durch die EU-Eliten unwidersprochen, besteht die Gefahr, dass die Errungenschaft des europäischen Zivilisationstyps verspielt wird, aus Situationen in der Muttersprache existentiell Relevantes zu explizieren. Eine erste Etappe dieses Prozesses ist die zunehmende Verdrängung einer affektiven Beziehung zur eigenen Kultur und Sprache durch das antieuropäische *Globalese*. Jürgen Trabant hat die Implikationen in aller Deutlichkeit benannt: Subjektivität und Historizität natürlicher Sprachen werden damit eliminiert. „Ich habe zwar noch *Zeichen*, aber keine Sprache.“⁴⁷ Heute kann man ergänzen: Ich habe nur noch *Daten*, die dank der Künstlichen Intelligenz (KI) über Algorithmen beliebig verarbeitet, bearbeitet und für praktische Zwecke eingesetzt werden können. Wer über die Zwecke bestimmt, bleibt jedoch im Dunkeln. Auf Grund der „Ideologie totaler Vernetzung“⁴⁸ wird die Wirklichkeit auf das reduziert, was als Netz beliebig umknüpfbarer Konstellationen objektivierbar ist und sich in Datenformaten fassen lässt. Eine spezifisch europäische affektive Mehrsprachigkeit fällt dabei unter den Tisch.

Deshalb komme ich zu dem Ergebnis:

„Für die Zukunft einer mehrsprachigen, selbstbestimmten Forschung und Lehre an europäischen Hochschulen dürften die von Gehrman vorgeschlagenen international vernetzten Mehrsprachigkeitskollektive kaum ohne die praktische Erfahrung einer affektiven Nostrifizierung der Lehrenden und Lernenden unter Europäern dauerhaft auskommen.“⁴⁹

Damit erhält das hier skizzierte MONTAIGNE-Programm eine weiterreichende Bedeutsamkeit über die verbesserte Attraktivität des Studienfaches Romanistik hinaus. Gerade die Hinwendung zu den weniger beachteten romanischen Sprachen und Kulturen – und darüber hinaus den nordischen und slawischen – ist eine unerlässliche Voraussetzung, um Europa als affektiven Raum UND als eigenständigen, kreativen Wissenschaftsraum zu erhalten.

⁴⁷ Trabant (2014), S. 184.

⁴⁸ Siehe den Titel des Buches von Hermann Schmitz (2005): *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung*, Freiburg / München 2005.

⁴⁹ Der Titel des Aufsatzes lautet: „Affektive Mehrsprachigkeit und europäische Nostrifizierung. Was der Plurilinguismus in den Wissenschaften braucht - ein neuphänomenologischer Blick“, in: *Aktuelle Analysen der Hanns Seidel-Stiftung* (in Vorbereitung).